

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 13

Artikel: Der Frühling bläst die Zauberflöte : eine Mozartnovelle
Autor: Hein, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geduld zu warten, bis die Windfahne sich gedreht und ein erfrischender Nord den schlimmen Föhn vertrieben hat.

Wenn dann die Stunde kommt, richtest du dich auf. Ein Lächeln zieht dir übers Gesicht, der Himmel zeigt seine alte Bläue, und du kennst dich selber wieder nach Zeiten der Trübsal und Entfremdung.

Warum ich von diesen seltsamen Erscheinun-

gen spreche? Wer um sie weiß, hält mit unlieben Urteilen zurück und billigt dem Nächsten, der einmal seine gewohnte Zugänglichkeit aufgegeben hat, mildernde Umstände zu. Wie dankbar ist ein jeder selber, dem Ähnliches widerfährt! Denn alle schweben wir zu allen Zeiten des Tages und der Jahre auf der schwebenden Schaukel unseres Ichs, und niemand ermißt, wer uns hinterm Rücken sitzt und seine ungleichen Gewichte verteilt.

Der Frühling bläst die Zauberflöte.

Eine Mozartnovelle von Alfred Hein.

Alle Gazetten erfüllte immer wieder neue Kunde vom Ruhme Mozarts. Den Knaben geleitete sein Vater von Hof zu Hof, von Konzertsaal zu Konzertsaal; überall umging ihn die begeisterte Liebe der Zuhörer. London, Versailles, Straßburg, Köln — das waren die Etappen des Siegeszuges eines Zehnjährigen. Die allmächtige Maitresse des Königs von Frankreich, die Marquise von Pompadour, wagte er mir nichts dir nichts zu küssen, und die Hoffschranzen klatschten Bravo, zumal alle Welt wußte, daß die Pompadour neuerdings (die Trauben hingen für die Alternde schon zu hoch) das Küssen verabscheute und fromm geworden war.

Auf der Heimfahrt nach Salzburg brachte die Eilpost Brief um Brief an den fürsterzbischöflichen Bizetapellmeister Leopold Mozart, alle enthielten die Bitte hochmöglicher Fürsten und Barone, auf ihrem Schlosse Halt zu machen. Der eine hatte sich eigens für dieses musikalische Fest einen Flügel des berühmten Leipziger Klavierbauers Silbermann, der andere gar einen von Christoforie aus Florenz kommen lassen.

So mußte Wolfgang Amadé mit seinem Schwesterchen Nannerl fast jeden Abend am Klavier seine Künste zeigen, entweder in den Sälen der großen Städte oder in den Rokoko-Salons weltabgeschiedener Schlösser. Stets war die Triumphleistung des Abends das vierhändige Spiel mit Marianne, das die beiden zum ersten Male in der Musikgeschichte auf einem, nicht wie bisher auf zwei Klavieren miteinander zierlich überspringenden, bald fröhliche Triolen zwitschernden, bald in ernstest Passagen dahinschreitenden Händchen wirklich über jedes Lob erhaben vollführten.

„Wie eine Fontäne mit bengalischer Beleuchtung werden wir alle Abende angedreht, gelt, Nannerl? Ich mag nicht mehr!“ Wolfgang Amadé warf trotzig die Oberlippe auf. Sie saßen

im Gasthof zum „Goldenen Löwen“ in Miltenberg und warteten auf die Kutsche des Grafen Wörth-Amorbach, die sie ins Schloß zur Soirée tragen sollte.

„Aber Amadé — wo wir soviel Geld verdienen! Schau, dieses Kettlein — lauter Brillanten, das mir die Fürstin Sahn geschenkt hat — und wieviele wären glücklich über den Ring, den dir eine Prinzessin von England auf den Finger streifte — es ist doch so puppenleicht für uns — wir können's doch schon im Schlaf...“

Wolfgang Amadé riß den Ring vom Finger und schleuderte ihn in die Ecke. Nannerl sprang ihm erschrocken nach und haschte ihn, ehe er unter den wurmstichigen Schrank des Gasthofzimmers verschwinden wollte. „Wenn den eine Maus weggetragen hätt'...“

„Das ist ja gerade das Furchtbare, daß wir all diese Kunststückchen im Schlaf können,“ begehrte Wolfgang Amadé auf, dann überkam ihn ein plötzliches Aufschluchzen, er warf sich aufs Bett und weinte.

Nannerl lief zum Vater hinab in die Gaststube, der in Gesellschaft des Bürgermeisters, des Schulmeisters, Pastors und Apothekers ein Schöppchen Würzburger Wein trank und von den Triumphen der Mozartkinder erzählte. „Wolfgang Amadé ist krank!“ Schrecken malte sich in allen Gesichtern. „Und wo sich der Herr Graf eigens hat den Flügel aus Florenz kommen lassen — oh — das is a böß G'schicht...“, zog der Bürgermeister die Stirn kraus.

Als Vater Mozart voll Besorgnis nach seinem Sohne sah: „Ja, wo steckt er denn, Nannerl?“ Sie suchten ihn und fanden nur einen Zettel: „Ich bin pünktlich zum Konzert im Schloß. Ich gehe nur in den Odenwald ein bißerl spazieren. Amadé.“

*

Der Knabe riß die Arme weit auseinander,

als er die erste Anhöhe erklimmen hatte und das Land im ersten zärtlichen Lächeln des Lenzes sich vor seinen Augen hinbreitete. Es war einer jener hauchhaft stillen Tage um Ende April kurz vor dem Aufbrechen der Maienblüten mit lauen, feinen Winden und einem silberüberglänzten, sanftblauen Himmel, durch den weiße Wolken nichts als eine wunschlose Seligkeit dahintrugen. Durch den ganzen Odenwald atmete das frühlinghafte Sichverjüngen der hohen Tannen. Und die Sonne stand im frühen Nachmittag herrlich über dieser Welt.

Wolfgang Amadé rieb sich die Augen: was ist der Kerzenglanz eurer Spiegelsäle gegen diese ewige Heiterkeit der Natur? Hier ist mein Herz zu Haus. Von der Wiese der Kindheit habt ihr es gerissen, damit übermütige Damen sich daran ergötzen! Wie alt war ich schon mit meinen zehn Jahren. Ruhm macht zum Greis. Und der lärmende Rausch der Konzertsaalfolge vernichtet das Wachsen der natürlichen Töne in der Brust. O wie sie auf ihn zuwanderten — wie sie nicht Noten, wie sie Blut wurden und gleich Perlen an seinen Fingern hingen, sofort bereit, in das nun seelenhaft erklingende Instrument einzudringen.

In dieser frühlingssanften Stunde, da dem kleinen einsamen Wanderer das längst verlorene Kinderlächeln wieder auf die Lippen flog, da ein alter Schäfer im Kreis seiner stillen weißen Herde ihm winkte, als wäre es der gute Hirt, da er auf einen Reigen fröhlicher Dorfkinde stieß und mit ihnen eine Weile im Kreise ging, da er von einem stillen Kapellenberge, in dem das Abeglbächchen zitterte, den goldenen Abend über der von dem Aufbruch allen Erblühens erwartungsvoll mit ersten stillen Gräsern und Reimen atmenden Mainebene grüßte, wurde das triumphierende Wunderkind zum seelischen Triumphator der Heiterkeit. Der Virtuose rettete sich in das lebendige Ich zurück und gab sich wieder gelassen und einsam-froh jenem großen Gott in die Hände, der Baum und Blume und auch ihn wachsen ließ.

O wie perlte die Musik . . .

Eine Zauberflöte blies der Frühling. Die Nacht kam. Mozart verweilte andächtig entrückt unter allen Sternen. Und die Arie der Königin der Nacht begann in ihm zu keimen . . .

*

Zu spät langte er in Amorbach an. Der Vater trat ihm mit einer Unmutsfalte in der Stirn entgegen. Doch die Gräfin schloß den Knaben sofort entzückt in die Arme und führte ihn an den Flügel.

„Ich habe eine Bitte, Frau Gräfin,“ flüsterte Wolfgang Amadé.

„Sie sei gewährt, ehe sie ausgesprochen . . .“ lächelte die schöne Frau. Und der Graf nickte seine Zustimmung.

„Ich möchte allein musizieren. Ganz allein in diesem Raum.“

„Aber Amadé!“ schalt der Vater.

„Knabe, ich verstehe dich . . .“ sagte die Gräfin. „Kommt!“

Und Mozart blieb allein. Er öffnete das Fenster. Im Garten war nur das silberne Weben des Mondes und das ferne dünne Geflöte einer Amsel. Er nahm die Töne des Vogels und begann auf ihnen seine klingende Seele aufzubauen. Und wie ein vom Himmel herniederfließender Strom heitersten Entrücktseins, von allen Gestirnen geleitet, wanderten die Klänge durch den stillen Schlosspark und auch hin zu den Herzen der Menschen, die auf der Veranda dichtgedrängt standen, den Atem verhielten und lauschten.

Ein neues Gefühl umfing die Hörer zum erstenmal, seit Musik auf dieser Erde erklang: Erlösung durch eine seltsame Verwandlung in eine von nichts mehr beschwerte unterirdische Fröhlichkeit der wirklich Flügel bekommenden Seele.

Das E-moll-Thema erklimm sphärische Höhen und tanzte jenseits der Sterne, bis erdfeste lustige Akkorde voller Drolligkeit nachkletterten, die sphärenentrückt einholten und zusammen in den Odenwald herniedertanzten wie Elfe und Faun.

Dann aber war's, als sänge der Mond selbst: klar, silberblank, im weiten All verklingend. Und als die Töne heiter heimwanderten, um schließlich zu versummen — da horch, das Amselmotiv! Jetzt sang's die Amsel schon — — —

Oder Mozart noch?

Die Gräfin öffnete sacht die Tür. Trat ein. Alle folgten ihr, die Hände zum Beifallklatschen bereit. Aber Wolfgang Amadé war in den Garten geflohen. Dort fand ihn Kannerl. Mit großen stillen Augen sah er die Schwester an: „Ich habe mich wiedergefunden. Es war fast zu spät.“

*